Die Betriebsprüfung

Die Ankündigung der Betriebsprüfung

An einem kühlen Herbstmorgen, als die Sonne eben ihre ersten Strahlen über die Dächer der Schwarzenberger'schen Kontorhäuser warf, trat Karl Schwarzenberger, Inhaber und Senator, energisch durch die schweren Holztüren seines Büros. Eine gewisse Unruhe lag in der Luft, die jedoch sofort von einem harten, trockenen Husten aus dem Nebenzimmer übertönt wurde. Herr Kessler, der devot ergeben stets am Puls des Hauses Schwarzenberger arbeitende Bürovorsteher, trat mit einem gefalteten Brief in der Hand auf Schwarzenberger zu.

„Senator,“ begann er mit leicht zitternder Stimme, „dieser Brief hier – er kam direkt vom Finanzamt. Es geht, wie es scheint, um eine Betriebsprüfung.“

Ein leichtes, fast ironisches Lächeln schlich sich auf Schwarzenbergers Gesicht, als er den Brief entgegennahm. Er riss den Umschlag mit einer knappen Geste auf, und seine Augen glitten über die Zeilen, während sein Gesichtsausdruck von Zuversicht und Unerschütterlichkeit geprägt blieb.

„Eine Betriebsprüfung“, wiederholte er beinahe beiläufig und reichte das Schreiben an Kessler zurück, als sei es kaum mehr wert als ein belangloser Geschäftsbrief. „Das wird ein leichtes Spiel, Kessler. Sie wissen doch, wie wir bisher mit jeder Prüfung umgehen konnten. Keine Sorge, auch diese werden wir mit links meistern.“

Kessler nickte eifrig und ließ ein anerkennendes Murmeln hören, als er mit andächtiger Miene das Schreiben ein zweites Mal studierte. „Natürlich, Herr Senator. Mit Ihrer ordentlichen Buchführung und der vorausschauenden Planung – was könnten die Prüfer schon finden? Nichts, dessen bin ich sicher.“

Schwarzenberger, mit einem selbstzufriedenen Lächeln, klopfte seinem treuen Bürovorsteher leicht auf die Schulter. „Das ist der richtige Geist, Kessler. Man muss den Dingen stets selbstbewusst entgentreten. Und wenn die Prüfer die Wirtschaftskraft und das Wachstum unseres Hauses zu sehen bekommen, wird sich jeder Zweifel von selbst zerstreuen.“

In diesem Moment war in Schwarzenberger nur ein Funke Stolz zu bemerken, der nicht allein der drohenden Betriebsprüfung, sondern vielmehr einem kürzlich erworbenen Besitztum galt – ein prächtiger, feuriger Lamborghini, der vor kurzem für die beeindruckende Summe von über 200.000 Euro erstanden worden war. Voller Zufriedenheit deutete er mit einem Kopfnicken aus dem Fenster auf das vor dem Verwaltungsgebäude des „Backperiums“, das

Die Betriebsprüfung

Lebenswerk des Karl Schwarzenberger, geparkte Gefährt, dessen glänzende Karosserie die Morgensonne einfiel.

„Sehen Sie sich das an, Kessler. Für uns, die Verwaltung, ein Zeichen von Stärke und Erfolg. Ein Wahrzeichen unseres Fortschritts. Ist es nicht ein Prachtstück?“

Kessler beugte sich ehrfürchtig zum Fenster und ließ ein kaum hörbares „Ja, in der Tat, ein prachtvolles Symbol des Erfolges“ vernehmen. Er traute sich kaum, eine Bemerkung über die nahezu provokante Stellung des Wagens direkt am Eingang zu machen, als wolle Schwarzenberger auch die Arbeiter des Fabrikgeländes auf ein unausgesprochenes Hierarchieverhältnis hinweisen. Doch wenn dies den Senator zufriedenstellte, so stellte Kessler nicht in Frage.

Beide Männer standen dort, eingehüllt in ihre Zuversicht, sicher, dass nichts und niemand ihren erfolgreichen Weg bremsen könnte.

Der Beginn der Betriebsprüfung

An einem grauen Herbstmorgen, an dem die Bäume vor dem Schwarzenberger'schen Verwaltungsgebäude ihre letzten Blätter fallen ließen, schritt Hans Breitner mit scharfem Blick und einer steifen, unnachgiebigen Haltung auf das Portal zu. Breitner, Betriebsprüfer des Finanzamts, war in seinem Fach bekannt für seine Strenge und seine Abneigung gegenüber allen, die es im Leben scheinbar weitergebracht hatten als er selbst. Neben ihm lief die junge Anna Weber, eine schlagfertige und lebensfrohe Auszubildende, die ihre ersten Erfahrungen auf dem Feld der Betriebsprüfungen sammeln sollte und sich von der kühlen Atmosphäre nicht abschrecken ließ.

Als die beiden auf das Verwaltungsgebäude zgingen, glitt Breitners Blick scharf an dem funkelnden Lamborghini vorbei, der direkt vor dem Eingang thronte. Der Wagen, ein Zeichen von Reichtum und Überfluss, ließ eine alte, ungestillte Bitterkeit in ihm hochkochen. Wie oft hatte er sich ein solches Luxusleben gewünscht – und wie oft war ihm die kalte Realität begegnet. In seinem Kopf drängte sich der Gedanke, dass dieses Vermögen sicher auf fragwürdige Weise erworben sein musste, dass hinter dieser prunkvollen Fassade etwas Dunkles lauerte, das er ans Tageslicht bringen würde.

Anna hingegen sah den Lamborghini mit einer Mischung aus Staunen und Bewunderung an. Die elegante Karosserie, die kraftvolle Ausstrahlung – für sie symbolisierte der Wagen das Erreichen großer Ziele, das Verkörpern von

Die Betriebsprüfung

Wagemut und Erfolg. Ein leises Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, und für einen Moment stellte sie sich vor, wie es wäre, sich selbst solche Träume zu erfüllen.

Im Empfangsraum des Verwaltungsgebäudes erwartete sie bereits der Bürovorsteher, Herr Kessler, ein schmächtiger, beflissener Mann, dessen Aufgabe es schien, stets den Überblick zu bewahren und die Autorität des Hauses Schwarzenberger zu vertreten. Mit einem höflichen Nicken begrüßte er die beiden Prüfer.

„Guten Morgen, Herr Breitner, Frau Weber,“ sagte er und öffnete die Tür zu einem großzügigen Besprechungsraum, in dem sorgfältig angeordnete Ordnerstapel auf den schweren Holztischen verteilt waren. Die Atmosphäre war ebenso ernst wie geschäftsmäßig, und die Sauberkeit und Ordnung des Raumes schienen die Haltung des gesamten Unternehmens widerzuspiegeln.

Kessler lächelte leicht und bot an: „Soll ich Ihnen vielleicht einen Kaffee bringen? Oder ein paar Kekse zur Stärkung für die Prüfung?“

Anna nickte schon dankbar, beeindruckt von der Höflichkeit des Empfangs, als Breitner mit einem scharfen, missbilligenden Blick ihr leises Lächeln einfing und den Bürovorsteher ansprach.

„Herr Kessler,“ begann er in einem kühlen Ton, „ich hoffe doch, Sie haben nicht vor, uns mit solch frivolen Angeboten zu beeinflussen. Kaffee und Kekse – ich frage Sie, meinen Sie wirklich, dass ein Prüfer so leicht auf Korruption hereinfällt? Ich dulde keinen Hauch von Unlauterkeit, sei es in Form von Gebäck oder anderen vermeintlichen ‚Freundlichkeiten‘. Das ist in höchstem Maße unprofessionell und moralisch verwerflich.“

Kessler hielt kurz inne, verneigte sich leicht, als verstehe er die Maßregelung, und entschuldigte sich förmlich. Breitner hatte sich bereits abgewendet und rollte sorgfältig die Ärmel seines Hemdes nach oben, bevor er sich langsam seine Ärmelschoner überzog – ein Ritual, das er mit einer bedächtigen Ernsthaftigkeit ausführte, als hinge von dieser Geste der Erfolg des gesamten Tages ab.

Anna hingegen, die Breitners barsche Antwort für überzogen hielt, rückte sich leicht auf ihrem Stuhl zurecht und nahm sich vor, durch professionelle Aufmerksamkeit den Tag zu einem konstruktiven Erlebnis zu machen, ganz gleich, wie ihr Vorgesetzter sich benahm. Sie fühlte den Anspruch, dass die Prüfung auch für sie eine Gelegenheit sein sollte, einen tiefen Einblick in die Welt der Finanzen und die Funktionsweise eines erfolgreichen Unternehmens zu gewinnen.

Die Betriebsprüfung

Nachdem Breitner die Ärmelschoner aufgezogen und mit einem prüfenden Blick seine Werkzeuge und Notizen geordnet hatte, begann er, den ersten Ordner mit gezielter Gründlichkeit durchzublättern. Die Ordner waren schwer und voller Papiere, Belege, Abrechnungen und Berichte. Seine Augen huschten über die Zahlenreihen, und Anna merkte, wie seine Lippen sich zu einem strengen Strich verengten, während er eine Notiz nach der anderen in sein kleines, schwarzes Notizbuch schrieb.

Die Stille im Raum war beinahe greifbar, nur unterbrochen vom Rascheln der Papiere und dem gelegentlichen Kratzen von Breitners Stift auf dem Papier. Anna, die einen Ordner zur Durchsicht erhalten hatte, begann ebenfalls, die Seiten zu studieren, wenngleich mit einem frischen Blick, der mehr auf Verständnis als auf Misstrauen gerichtet war. Sie suchte in den Zahlen und Berichten weniger nach Unregelmäßigkeiten als nach dem roten Faden der Geschäftsführung, der Organisation, die diese Unternehmen zu einem solchen Erfolg geführt hatte.

Mit jedem Ordner, den Breitner durchblätterte, schien seine Laune kälter und seine Haltung steifer zu werden. Für ihn war dies keine Routineprüfung – es war eine persönliche Mission, ein Versuch, die scheinbar makellose Fassade des Unternehmens Schwarzenberger zu durchdringen und mögliche Verfehlungen ans Licht zu bringen. In seinem Inneren wuchs die Hoffnung, dass irgendwo zwischen den Zahlen und Belegen ein Fehler, eine Täuschung lauern würde, die ihm den Triumph bringen würde, den er in seiner eigenen Karriere so oft vermisst hatte.

Anna hingegen machte sich leise Notizen, stellte hier und da Fragen, die Breitner meistens mit einem knappen Nicken oder einem verächtlichen Blick kommentierte. Sie jedoch ließ sich nicht entmutigen und setzte ihr Studium der Unterlagen fort, beeindruckt von der Präzision und Klarheit, die sich in den Geschäftsabläufen widerspiegelte. Im Stillen fragte sie sich, ob diese Prüfung wirklich der Suche nach Wahrheit diene oder vielmehr einem verborgenen Groll folgte, der sich über die Jahre in Breitners Innerem angestaut hatte.

So verging der Morgen in angespannter Stille, und während Breitner sich immer tiefer in die Zahlen und Berichte vergrub, dachte Anna, dass die Betriebsprüfung für ihn vielleicht weniger ein Akt der Kontrolle, sondern eine persönliche Auseinandersetzung mit seinen eigenen Unzulänglichkeiten war. Die Prüfung hatte kaum begonnen, und doch war der Raum erfüllt von unausgesprochenen Spannungen und Emotionen, die weit über die rein berufliche Pflicht hinausgingen.

Die Betriebsprüfung

Zwischenstand und Verdachtsmomente

Vier Wochen hatte die Betriebsprüfung bei den Schwarzenberger-Werken nun bereits gedauert, und es zeichnete sich kein baldiges Ende ab. Im Haus selbst sprach man inzwischen mit leichtem Lächeln über die Dauer und Verzögerungen der Prüfung, und es wurde gemunkelt, dass diese Verzögerungen keineswegs nur der Komplexität der Akten geschuldet waren.

Hans Breitner, der Betriebsprüfer, hatte in der ersten Woche ein tiefgründiges Engagement gezeigt, das jedoch schon bald durch unerwartete Abwesenheiten unterbrochen wurde. Eine hartnäckige Erkältung hatte ihn über mehrere Tage ans Bett gefesselt, wie er selbst mit Nachdruck betonte, als er wieder erschien. Doch nicht jeder in der Verwaltung fand es glaubhaft, dass ein gewöhnlicher Schnupfen ihn völlig außer Gefecht gesetzt hätte. Zudem war er mehrfach freitags kaum anwesend – „Für einen halben Tag lohnt es sich ja kaum, das Amt zu verlassen“, hatte er einmal unverhohlen gegenüber Herrn Kessler erklärt. Überstunden, die er großzügig nach oben aufrundete, rechnete er für die Brückentage, die in dieser Zeitspanne zufällig aufgetreten waren.

In den Tagen, an denen er schließlich an seinem Arbeitsplatz erschien, vertiefte sich Breitner jedoch wieder mit beachtlichem Eifer in die Dokumente. Nach einigen Durchgängen schien er eine „schwerwiegende“ Erkenntnis nach der anderen zu gewinnen. Besonders ein Objekt schien seinen Groll immer wieder aufs Neue zu entfachen: der glänzende Lamborghini des Senators, der vor dem Verwaltungsgebäude thronte. Die Anschaffung und der Nutzen dieses Luxusfahrzeugs als angebliches „Firmenfahrzeug“ schienen ihm eine persönliche Provokation zu sein, die er nicht ignorieren konnte.

„Ein derartiges Fahrzeug als Firmenwagen ansetzen zu wollen“, erklärte er mehr als einmal mit schneidender Stimme, „ist nicht nur völlig unangemessen, sondern steuerlich schlichtweg ein Verstoß gegen die Richtlinien. Selbst die geringste steuerliche Absetzbarkeit erscheint hier als unhaltbare Anmaßung.“ Für Breitner war dies ein verlockender Ansatzpunkt, ein klarer Schwachpunkt in den sonst tadellos geführten Akten, und seine Notizen füllten sich mit Vermerken zu diesem Fall.

Doch dies war nicht das einzige, das ihm die Stirn runzeln ließ. Je tiefer er sich in die Unternehmensstruktur der Schwarzenberger-Werke einarbeitete, desto mehr Fragen schienen sich ihm zu stellen. Mit wachsender Skepsis und wachsendem Misstrauen bemerkte er, dass die Schwarzenberger-Unternehmensgruppe sich aus einer Vielzahl an Gesellschaften zusammensetzte. Für Breitner wirkte dies

Die Betriebsprüfung

zunehmend wie ein „Firmenkonglomerat“ – ein Begriff, den er in seinen Notizen mehrfach unterstrich, als hätte er eine entscheidende Entdeckung gemacht.

Die Struktur der Schwarzenberger-Werke beinhaltete Begriffe und Konzepte, die ihm fast widerwärtig erschienen: Holdingstruktur, Muttergesellschaft, Tochtergesellschaften, steuerneutrale Gewinnausschüttungen. Und dann waren da noch die immobilienverwaltenden Tochtergesellschaften, deren Zweck eindeutig darin bestand, durch spezifische juristische Konstruktionen Gewerbesteuern zu sparen. Breitner empfand diese Sprache als eine Art „Geheimsprache der Reichen“, ein Jargon, der sich ihm beinahe verwehrte und von ihm stets mit größter Skepsis betrachtet wurde.

In den Gesprächen mit den Mitarbeitern fiel ihm auf, dass sie diese Begriffe oft mit einem gewissen amüsierten Augenzwinkern verwendeten, fast so, als verbänden sie eine Art Insiderhumor mit der Struktur, die sie selbst mit aufgebaut hatten. Es war, als ob alle Beteiligten ein Spiel spielten, das Breitner nicht vollständig durchschauen konnte. Das beiläufige, selbstironische Schmunzeln, das dabei gelegentlich über die Lippen der Angestellten huschte, machte ihn nur noch misstrauischer.

Die wiederholten Begriffe, die ihm zunehmend suspekt erschienen, dokumentierte Breitner mit akribischer Sorgfalt und schilderte seinen Verdacht auch gegenüber seinen Vorgesetzten. Er bemühte sich, ihnen die Komplexität und die mutmaßliche „Schieflage“ des Schwarzenberger-Konglomerats nahe zu bringen. Doch diese erkannten zwar die ungewöhnlichen Konstruktionen, konnten jedoch die volle Tragweite seiner Befürchtungen nicht recht nachvollziehen.

„Das kann doch alles nicht mit rechten Dingen zugehen“, betonte er mit Nachdruck in einem seiner Berichte, den er an seinen direkten Vorgesetzten richtete. Die Hinweise auf Holdingstrukturen und steueroptimierte Konstrukte stießen zwar auf höfliches Interesse, doch es schien Breitner zu frustrieren, dass man in der Behörde die Tragweite seiner „Enthüllungen“ nicht in derselben Ernsthaftigkeit auffasste, die er empfand.

Für ihn war klar, dass sich hier etwas verbarg, das nur darauf wartete, aufgedeckt zu werden. Die Strukturen, die schwarze Zahlen, die scheinbare Leichtigkeit der Mitarbeiter in Bezug auf juristische Feinheiten und steuerliche Optimierung – all das erschien Breitner wie ein präzise errichtetes, aber moralisch fragwürdiges Gebäude. Seinen Skeptizismus fasste er in eine Bemerkung, die er in großen, fast scharfen Lettern in sein Prüfungsprotokoll schrieb: „Unangemessene Konstrukte und Luxus inmitten komplexer Firmenstrukturen. Hochgradig verdächtig.“

Die Betriebsprüfung

Seine Frustration und Entschlossenheit wuchsen. Für Breitner war es kein reiner Zufall, dass diese Konstrukte so raffiniert miteinander verwoben waren. Und dass seine Vorgesetzten der Angelegenheit kein größeres Augenmerk widmeten, ärgerte ihn zusätzlich. Er schwor sich, dass er alles daransetzen würde, Licht in dieses aus seiner Sicht dunkle Netzwerk zu bringen, ganz gleich, wie lange die Betriebsprüfung dauern würde.

Die Schlussbesprechung

Hans Breitner, der Betriebsprüfer des Finanzamts, saß hinter einem wuchtigen Stapel Akten und schaute mit strengem Blick über seine Lesebrille hinweg. Ihm gegenüber stand Herr Kessler, der Bürovorsteher, und versuchte, mit unverändertem Ausdruck dem prüfenden Blick standzuhalten. Breitner räusperte sich, als würde er eine große, wichtige Rede halten wollen, und begann dann mit der Erklärung, die er in den vergangenen Wochen wohl zu schätzen gelernt hatte:

„Herr Kessler, als Vertreter des Steuerpflichtigen – ein etwas bürokratisches Wort, aber nun ja, so nennt es die Finanzbeamtensprache – sollten Sie wissen, dass jedem Steuerpflichtigen, ungeachtet dessen, was die Betriebsprüfung ergeben hat, eine Schlussbesprechung zusteht. Es handelt sich hierbei um ein formelles Recht. Ob sich Herr Schwarzenberger dafür interessiert, überlasse ich jedoch Ihnen. Bitte besprechen Sie mit ihm, ob er darauf bestehen möchte.“

Kessler nickte knapp und zog sich zurück, um die Botschaft an den Senator zu überbringen. In Gedanken spielte er die kühle Formulierung des Prüfers noch einmal durch: „Steuerpflichtiger“, ein Begriff, der ihm ebenso befremdlich wie distanziert vorkam und nur zu deutlich die Barriere zwischen dem Finanzamt und dem Haus Schwarzenberger unterstrich.

Wenige Minuten später trat Kessler wieder in das Büro von Breitner. Er hielt den Kopf erhoben, als überbrächte er eine Nachricht von besonderer Bedeutung: „Herr Schwarzenberger besteht auf die Schlussbesprechung, Herr Breitner.“

Ein leichtes Lächeln zuckte um die Lippen des Prüfers. „Sehr gut. Dann soll er teilnehmen. Übrigens hat jeder Steuerpflichtige das Recht, einen Berater zu dieser Besprechung hinzuzuziehen. Wer wird von seiner Seite teilnehmen?“

„Von unserer Seite wird neben Herrn Schwarzenberger selbst sein Steuerberater, Herr Roland Kindervater, und ich, als sein Bürovorsteher, anwesend sein“,

Die Betriebsprüfung

erwiderte Kessler in einem Ton, der sowohl Respekt als auch eine dezente Entschlossenheit vermittelte.

Breitner nickte. „In Ordnung. Ich werde meinerseits ebenfalls für Unterstützung sorgen. Mein Vorgesetzter, Herr Dr. Joachim Blankenstein, wird ebenfalls anwesend sein. Und natürlich, meine Auszubildende Frau Weber – sie soll die Abläufe einer solchen Besprechung miterleben.“

Kessler neigte leicht den Kopf, und ein zarter Hauch von Triumph schimmerte in seinen Augen. Ein ungleiches Kräfteverhältnis in einer Verhandlung war etwas, das seinem Arbeitgeber mitunter sehr gelegen kam. Er verabschiedete sich höflich und machte sich auf den Weg zurück ins Büro des Senators, um die Besprechung vorzubereiten.

Im eleganten Besprechungszimmer des Hauses Schwarzenberger wartete Roland Kindervater, der Steuerberater des Senators, mit einem behaglichen Lächeln auf Kesslers Rückkehr. Kindervater, ein alter Hase im Geschäft, wusste längst um die kleinen strategischen Vorteile, die sich aus einer sorgfältig geplanten Schlussbesprechung herauschlagen ließen.

„Und, Kessler?“ fragte Kindervater, als der Bürovorsteher eintrat.

„Schlussbesprechung findet statt. Von Seiten des Finanzamts werden Herr Breitner, sein Vorgesetzter Dr. Blankenstein und dessen Azubi anwesend sein“, erwiderte Kessler und sah, wie ein listiges Glänzen in Kindervaters Augen trat.

„Aha“, sagte Kindervater mit einem vielsagenden Blick. „Und wir, meine Herren, werden natürlich unsererseits nicht weniger zahlreich erscheinen. Sagen Sie dem jungen Herrn Schwarzenberger, dass auch er uns begleiten sollte. Vier gegen drei, das ist die Regel. Man muss immer in der Überzahl sein.“

Kessler verstand sofort, was sein langjähriger Begleiter andeuten wollte. Ohne ein weiteres Wort ging er in das Büro des Senators, um die Teilnahme von Martin Schwarzenberger zu bestätigen. Martin war noch neu in der Unternehmensführung und hielt sich normalerweise im Hintergrund, doch Kindervater wusste, dass seine Präsenz die Dynamik der Besprechung deutlich verändern würde. Vier gegen drei, mit einer klaren Mehrheit an Stimmen und einem generationenübergreifenden Bild der Schwarzenberger-Familie – das versprach ein Vorteil zu sein, den er keinesfalls dem Zufall überlassen wollte.

In den folgenden Tagen verbreitete sich die Nachricht von der bevorstehenden Schlussbesprechung im gesamten Unternehmen. Die Belegschaft wusste, dass etwas Außergewöhnliches bevorstand; der eigens angesetzte Termin deutete

Die Betriebsprüfung

darauf hin, dass die Prüfung die Schwarzenberger-Werke auf eine ernste Probe stellte. Man spekulierte über die Ergebnisse, sprach vom Lamborghini und hörte von den Schwierigkeiten, die die komplexe Struktur des Unternehmens in den Augen der Prüfer verursachte.

Am Tag der Besprechung nahm die gesamte Runde pünktlich Platz im großen Konferenzraum. Breitner saß mit einem prüfenden Blick Dr. Blankenstein und der jungen Frau Weber gegenüber, die ihn mit einer Mischung aus Ehrgeiz und Respekt ansah. Ihr Gesicht war aufmerksam und ruhig; sie verfolgte jede Bewegung und jedes Wort ihrer Vorgesetzten, als ginge es um eine Prüfung ihrer eigenen Entschlossenheit.

Auf der anderen Seite des Tisches hatten sich Karl Schwarzenberger, Roland Kindervater, Kessler und Martin Schwarzenberger eingefunden. Martin, der Sohn, wirkte leicht angespannt, doch Kindervater hatte ihm vorher instruiert, eine passive Rolle einzunehmen und einfach das Familienbild zu vervollständigen. Die Anwesenheit des jungen Mannes verstärkte die Präsenz des Hauses Schwarzenberger und verlieh der Szene ein Gefühl von Traditionsbewusstsein und familiärer Einheit.

Breitner begann in nüchterner Sprache die Punkte zusammenzufassen, die in den vergangenen Wochen „Beanstandung“ erfahren hatten. Der Lamborghini war das erste Thema auf seiner Liste. Breitner ließ es sich nicht nehmen, das Fahrzeug als „Steuerskandal“ zu bezeichnen und setzte an, eine detaillierte Argumentation darzulegen, warum die steuerliche Absetzbarkeit eines solchen Luxusgegenstands, selbst in minimaler Form, unangebracht sei.

Doch bevor er zu weit ausholen konnte, hob Kindervater ruhig die Hand. „Herr Breitner“, begann er mit einem glatten Lächeln, „ich verstehe Ihre Bedenken, aber lassen Sie uns die Dinge in ihrem gesamten Kontext betrachten. Herr Schwarzenberger ist der Vertreter der Produktmarke, der seit Jahrzehnten als Aushängeschild des Hauses dient. Wenn wir von ‚Firmenfahrzeug‘ sprechen, geht es um ein Fahrzeug, das unseren Erfolg repräsentiert, einen Teil unserer Außenwirkung. Glauben Sie nicht, dass dieser Aspekt ebenfalls in die Betrachtung fallen sollte?“

Breitner, unbeeindruckt, entgegnete, dass auch „Repräsentationsfahrzeuge“ bestimmten Maßstäben unterliegen müssten, und begann erneut mit seinem Vortrag. Kindervater ließ ihn reden, machte sich Notizen und schenkte Breitner immer wieder einen Blick, der Unschuld und Gelassenheit zugleich ausdrückte. Es war eine Taktik, die Dr. Blankenstein mit stiller Bewunderung beobachtete.

Die Betriebsprüfung

Das zweite Thema, das Breitner ansprach, betraf die Struktur des Unternehmens, die er als „Firmenkonglomerat“ bezeichnete. Er sprach von Holdingkonstruktionen, Tochtergesellschaften und steuerneutralen Gewinnausschüttungen mit einem Misstrauen, das in jedem Satz mitschwang. Doch auch hier schaltete sich Kindervater ruhig ein und erläuterte die Struktur mit einer Leichtigkeit, die jedes Missverständnis zu beseitigen schien.

„Herr Breitner,“ begann Kindervater in sachlichem Ton, „wir bewegen uns in einem globalen Markt. Diese Struktur ermöglicht uns eine optimale Anpassung an internationale Anforderungen und stellt sicher, dass die Gewinne innerhalb des Unternehmens effizient verwaltet werden. Es gibt hier keinerlei Unregelmäßigkeiten, sondern vielmehr eine moderne Struktur, die dem Erhalt des Unternehmens dient. Es ist, wenn ich das so sagen darf, eine pragmatische, aber legale Konstruktion.“

Martin Schwarzenberger, der sich auf Anweisung seines Vaters bisher ruhig gehalten hatte, nickte ernst. Das Bild der vereinten Familie, die sich mit moderner Struktur und internationaler Ausrichtung präsentierte, verstärkte die Position des Unternehmens. Kessler beobachtete den Austausch mit verstecktem Stolz – Kindervater war ein Meister darin, auch den schärfsten Vorwürfen eine sanfte, logische Gegenrede zu entgegenen.

Als die Besprechung sich ihrem Ende neigte, hatte Breitner das Gefühl, dass seine Argumente zunehmend auf eine undurchdringliche Wand trafen. Kindervater, der mit stoischer Ruhe und klugen Worten argumentierte, ließ keinen Zweifel an der Integrität des Unternehmens. Breitners Vorgesetzter, Dr. Blankenstein, bemerkte dies ebenfalls und wechselte mehrfach unruhig den Blick zwischen Breitner und Kindervater.

Als schließlich alle Standpunkte ausgetauscht waren, erhob sich Dr. Blankenstein und verabschiedete sich mit einem knappen, doch respektvollen Nicken. Breitner jedoch verließ den Raum mit dem Gefühl, dass sein Misstrauen auf taube Ohren gestoßen war. Kessler, Martin, Kindervater und Schwarzenberger selbst sahen ihm ruhig nach.

Der Abschied und die letzten Worte

Die Schlussbesprechung war zu Ende, und während die Teilnehmer ihre Unterlagen sammelten und aufstanden, legte sich eine Mischung aus Erleichterung und Spannung über den Raum. Senator Schwarzenberger und sein Berater Kindervater blieben ruhig und beherrscht. Für sie war die Besprechung

Die Betriebsprüfung

erwartungsgemäß verlaufen, und das Geschick ihres Beraters hatte die Struktur des Hauses überzeugend und souverän verteidigt.

Dr. Blankenstein, Breitners Vorgesetzter, trat nach vorn und schüttelte Schwarzenberger die Hand mit einem diplomatischen Lächeln. Sein Tonfall war konzilient, und seine Haltung drückte eine wohlwollende Überlegenheit aus, die Breitner bereits zuvor irritiert hatte. „Ich bedanke mich für die ausführlichen Erklärungen und die Transparenz, mit der Sie uns heute entgegengekommen sind, Herr Schwarzenberger,“ sagte Blankenstein. „Es ist deutlich, dass Ihr Haus sich in einer internationalen Umgebung behaupten muss, und Ihre Strukturen scheinen darauf gut vorbereitet. Wir werden Ihre Erläuterungen mit in unsere Auswertung einfließen lassen.“

Breitner, der stumm neben Blankenstein stand, fühlte sich zunehmend isoliert. Die Abschiedsworte seines Vorgesetzten verstärkten nur den Eindruck, dass Blankenstein die Einwände gegen die Unternehmensstrukturen der Schwarzenberger-Werke als übertrieben empfand. Breitner hatte das Gefühl, dass er allein auf verlorenem Posten stand und dass die ernsthaften Vorwürfe, die er erhoben hatte, verharmlost wurden. Es schien ihm, als ließe sein Vorgesetzter nicht nur Milde, sondern regelrechte Nachsicht walten.

Anna Weber, die junge Auszubildende, beobachtete das Geschehen mit einem amüsierten Ausdruck. Ihre Lippen zuckten, und sie konnte sich ein Schmunzeln kaum verkneifen. Breitners verbissene Ernsthaftigkeit, gepaart mit seiner Unfähigkeit, die besonnene und abgeklärte Haltung von Kindervater und Blankenstein zu durchbrechen, wirkte in ihren Augen fast komisch. Die Leichtigkeit, mit der der Steuerberater und der Senator auf die schärfsten Vorwürfe reagiert hatten, schien Breitners Feindseligkeit geradezu ins Leere laufen zu lassen.

Doch Breitner, der Drang zu einem triumphalen Abschluss der Prüfung fest in seinem Herzen verankert, nahm Annas belustigten Blick ebenso wenig wahr wie Blankensteins Nachsicht. Für ihn war die Besprechung keineswegs ein befriedigender Abschluss, sondern ein Anstoß, seinen Kampf weiterzuführen. In seiner Stimme vibrierte der Nachhall seines ungelösten Ehrgeizes, als er sich an Schwarzenberger wandte und mit festem Blick ankündigte: „Seien Sie versichert, Herr Schwarzenberger, das letzte Wort ist in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen.“

Schwarzenberger hielt dem Blick des Prüfers stand, doch es war Kindervater, der mit einem leichten Lächeln konterte: „Selbstverständlich, Herr Breitner. Wir gehen von einer sorgfältigen Beurteilung aller Tatsachen aus. Für eine

Die Betriebsprüfung

abschließende Einschätzung steht Ihnen selbstverständlich die Zeit zur Verfügung, die Sie benötigen.“

Breitner ließ sich von dieser höflichen Antwort nicht beirren und setzte seine Warnungen fort: „Was hier durch Ihre Holdingstrukturen und Tochtergesellschaften in die Wege geleitet wird, ist nichts anderes als eine Belastung des Gemeinwesens. Solche steuerlichen Manöver sind nichts, was der Fiskus ungestraft hinnehmen wird.“

Kindervater nickte freundlich, doch in seinen Augen blitzte ein Funken amüsierten Widerstands. „Nun, Herr Breitner, Steueroptimierung ist ein komplexes Feld, wie Sie wissen. Nicht zuletzt verdankt der Staat auch unseren Unternehmungen einiges an Steuereinnahmen. So funktioniert nun einmal unser Wirtschaftsgefüge.“

Für einen Moment schien es, als wolle Breitner noch weiter ausholen, doch Blankenstein räusperte sich leise. Ungeachtet dessen blickte Breitner fest in die Runde und ließ seine letzte Ankündigung mit fester Stimme ertönen: „Ich werde mich dafür einsetzen, dass Ihre Prüfungsergebnisse von der Bußgeld- und Strafsachenstelle eingehend geprüft werden. Es gibt mehr als genug Gründe, die Steuerfahndung hinzuzuziehen. Die Prüfung ist noch nicht zu Ende, und Sie werden sehen, dass die festgestellten Steuermehrergebnisse sich gewaschen haben.“

Ein kurzes, verhaltenes Schweigen breitete sich über den Raum aus. Kindervater hielt Breitners Blick ruhig stand und nickte, ohne auch nur die Spur eines Lächelns zu verlieren. „Wie Sie meinen, Herr Breitner. Sollte das Finanzamt diese Schritte als notwendig erachten, werden wir auch dies mit der gebotenen Transparenz und Kooperation begleiten.“

Schwarzenberger nickte ebenfalls mit einer unergründlichen Miene, während sein Sohn Martin neben ihm stand und die Szene beobachtete, als lernte er eine Lektion in Unternehmenspolitik. Schließlich verabschiedete sich die Runde höflich, und Breitner, der sich in seinem Stolz verletzt fühlte und fest entschlossen war, den Kampf weiterzuführen, verließ als letzter den Raum. In seinen Augen lag der grimmige Ausdruck eines Mannes, der sein Ziel um keinen Preis aufgeben würde – so sehr auch alle anderen dies für abgeschlossen hielten.

Unruhige drei Wochen

Die drei Wochen nach der Schlussbesprechung waren von einer nervösen Spannung geprägt, die das gesamte Haus Schwarzenberger erfasste. Senator

Die Betriebsprüfung

Schwarzenberger hatte seine Familie über die Ergebnisse der Betriebsprüfung informiert, insbesondere über die angeblichen „Steuermehrergebnisse“ und die Drohung des Prüfers, das Steuerstrafverfahren einzuleiten. Der unverhohlene Zorn des Prüfers und dessen Drohungen hatten Schwarzenberger nachdenklich und mit einem leisen, aber beständigen Unbehagen erfüllt.

Als er schließlich mit seiner Frau, Charlotte, darüber sprach, brach sie in Tränen aus. „Dieser Mann, dieser Betriebsprüfer wird uns, unsere Familie und alles, was wir zum Wohle der Allgemeinheit aufgebaut haben, aus purem Neid und Missgunst vernichten!“ Ihre Stimme war gebrochen, und in ihren Augen spiegelte sich die Sorge um die Zukunft der Familie, die Jahrzehnte harter Arbeit repräsentierte. „Er gönnt uns den Erfolg nicht, Karl,“ fügte sie leise hinzu und verbarg das Gesicht in den Händen.

Karl Schwarzenberger legte beruhigend den Arm um sie, während auch ihr Sohn Martin sich neben sie setzte und sanft auf sie einredete. „Mach dir keine Sorgen, Mama,“ sagte Martin. „Wir haben einen exzellenten Steuerberater. Herr Kindervater ist ein Meister seines Fachs, und ich bin mir sicher, er wird für alles eine Lösung finden.“

„Ganz genau,“ stimmte Schwarzenberger bei. „Roland Kindervater ist ein erfahrener Mann, der weiß, wie man mit solchen Situationen umgeht. Er hat versichert, dass sich alles in geordneten Bahnen lösen lässt.“

Doch inmitten dieser beruhigenden Worte brach die Stimme der Tochter Babett in den Raum. Sie stand in der Tür, die Arme verschränkt und die Stirn in ernste Falten gelegt. Babette, die sich in ihrem politischen Engagement zunehmend für soziale Gerechtigkeit und Gleichheit einsetzte und Mitglied der Partei „Die Linke“ war, schien die Sorgen ihrer Eltern mit einer Mischung aus Ironie und Empörung zu betrachten. „Ihr könnt den Hals nie voll genug kriegen,“ warf sie ihrem Vater und ihrem Bruder mit einem scharfen Ton vor. „Ist es nicht genug, was ihr habt? Immer mehr, immer größer – und jetzt habt ihr es so weit getrieben, dass die Steuerfahndung hinter euch her ist. Und das alles wegen eures Reichtums und eurer Gier.“

Schwarzenberger und Martin sahen sich kurz an, unsicher, wie sie auf diesen Angriff reagieren sollten. Der Senator rang um eine Antwort, während Charlotte in ihrer Verletzlichkeit die Worte ihrer Tochter nur schwer ertragen konnte. Martin war es schließlich, der ruhig und gefasst antwortete: „Babette, du hast das Unternehmen nie richtig verstanden. Wir schaffen Arbeitsplätze, und was wir tun, kommt vielen Menschen zugute.“

Die Betriebsprüfung

„Arbeitsplätze für den Mindestlohn und Boni für Euch“, entgegnete Babette bitter. „Eure Gewinne wachsen auf dem Rücken derer, die ihr beschäftigt. Ihr redet euch ein, das sei ‚zum Wohle der Allgemeinheit‘, aber eigentlich geht es Euch nur um Euch selbst.“

Ein verärgertes Schattenspiel glitt über das Gesicht von Senator Schwarzenberger, doch er sagte nichts weiter. Stattdessen wandte er sich ab, gerade als Roland Kindervater, der Steuerberater der Familie, in die Halle trat. Kindervater, ein Mann von präziser Gelassenheit und mit einem unerschütterlichen Selbstvertrauen ausgestattet, begrüßte die Familie mit einem leichten Nicken und trat an den Senator heran.

„Herr Schwarzenberger,“ begann er ruhig und in der ihm eigenen, sanften Bestimmtheit, „ich bin gekommen, um die aktuelle Situation zu besprechen. Es gibt viel zu tun, und wir sollten alle Schritte sorgfältig planen.“

Schwarzenberger nickte und winkte ihn in das Arbeitszimmer, wohin die Familie ihnen folgte. Kindervater breitete einige Dokumente auf dem schweren Eichentisch aus und sprach mit gedämpfter Stimme weiter.

„Die Herausforderung liegt vor uns, aber ich habe Lösungen vorbereitet. Das Wichtigste ist zunächst, dass Sie sich keine Sorgen machen – wir haben noch zahlreiche juristische Optionen.“ Er hielt inne, sah den Senator fest an und sprach mit einem leichten Seufzen weiter. „Eine Sache allerdings muss ich Ihnen sagen, Herr Schwarzenberger – den Lamborghini direkt vor dem Büro zu parken, so dass der Betriebsprüfer ihn aus nächster Nähe bewundern konnte, das war... ein großer Fehler. Diese Art von Symbolik lässt bei Menschen wie Breitner, der ohnehin kritisch eingestellt ist, leicht die Alarmglocken läuten.“

Schwarzenberger erwiderte diesen Vorwurf mit einem Anflug von Stolz. „Es ist mein gutes Recht, mein Eigentum zu präsentieren. Wir haben hart dafür gearbeitet.“

„Natürlich,“ entgegnete Kindervater, „doch wir müssen auch an die Außenwirkung denken. Solche Symbole wirken schnell wie eine Provokation. Aber keine Sorge – vertrauen Sie mir, ich werde das hinbekommen. Das ist keine Herausforderung, die wir nicht meistern könnten.“

Kindervaters Zuversicht schien die angespannte Stimmung im Raum allmählich zu beruhigen. Selbst Babette, die zuvor noch mit sichtbarem Widerwillen dagestanden hatte, sah ihren Blick mit leiser Neugier auf Kindervater gerichtet. Er verstand es, in jeder Situation die Ruhe zu bewahren und, wenn

Die Betriebsprüfung

nötig, eine Spur von Charme zu versprühen, die selbst die harten Worte von Babette abzumildern schien.

Martin nickte und lächelte leicht, während Kindervater mit einer unnachgiebigen Entschlossenheit in seiner Stimme hinzufügte: „Wir werden jeden Punkt überprüfen, jeden juristischen Winkel beleuchten und eine Lösung finden. Was Herr Breitner gegen uns vorzubringen glaubt, wird am Ende keinen Bestand haben. Ich sehe keinerlei Gefahr, die wir nicht abwenden könnten.“

Charlötte, die bis zu diesem Punkt noch immer von Sorgen geplagt war, atmete auf. Kindervaters Worte hatten in ihr neues Vertrauen geweckt, und auch Schwarzenberger, der selbstkritisch auf den Wagenverweis zurückblickte, nickte mit einem schwachen, aber hoffnungsvollen Lächeln.

Das Ergebnis

Nach drei langen und unruhigen Wochen, in denen das Haus Schwarzenberger zwischen Hoffnung und Sorge schwankte, war es schließlich Roland Kindervater, der Steuerberater, der die erlösende Nachricht brachte. Es war ein grauer Nachmittag, und Senator Schwarzenberger saß in seinem Büro, als das Telefon klingelte. Er hob den Hörer ab und hörte sofort die vertraute, triumphierende Stimme von Kindervater.

„Herr Schwarzenberger,“ begann dieser ohne Umschweife und mit einem kaum verhohlenen Stolz, „wir haben es geschafft. Die Prüfung ist abgeschlossen, und das Finanzamt hat die Holdingstruktur anerkannt – keine Beanstandungen. Im Ergebnis gibt es keine Mehrsteuern. Das Beste daran? Selbst der Lamborghini wird als notwendiges Wirtschaftsgut des Betriebsvermögens akzeptiert.“

Schwarzenberger lehnte sich zurück und atmete erleichtert auf, während ein Lächeln über sein Gesicht glitt. Die Anspannung, die er in den letzten Wochen gespürt hatte, fiel von ihm ab. „Das sind ausgezeichnete Nachrichten, Herr Kindervater. Ich wusste, dass wir uns auf Sie verlassen können.“

„Danke, Herr Schwarzenberger,“ erwiderte Kindervater in seinem gewohnten, ruhigen Ton, „aber ich muss zugeben, dass es ein anspruchsvoller Prozess war. Die Prüfung verlief äußerst gründlich, und Breitner ließ kein Detail unberücksichtigt. Dennoch konnten wir jeden einzelnen Punkt zu unseren Gunsten verteidigen.“

„Und der Lamborghini?“ fragte Schwarzenberger, seine Stimme noch immer mit einem Anflug von Stolz, das in den letzten Wochen auf die Probe gestellt worden war.

Die Betriebsprüfung

„Anerkannt als notwendiges Wirtschaftsgut,“ bestätigte Kindervater. „Es war eine kleine Herausforderung, aber es gelang uns, das Argument zu untermauern, dass Sie als Unternehmer eine gewisse Außenwirkung repräsentieren und dies dem Unternehmenszweck dient. Damit ist der Wagen gesichert.“

„Fantastisch,“ antwortete Schwarzenberger mit spürbarer Erleichterung. Doch Kindervater setzte schmunzelnd hinzu: „Es gibt allerdings eine Kleinigkeit, die uns doch noch betrifft. Ein paar Tankquittungen von einer Urlaubsfahrt wurden nicht anerkannt. Im Ergebnis bedeutet das eine geringe Mehrsteuer – aber nichts, das von Belang wäre.“

Schwarzenberger lachte leise und erwiderte, „Wenn das alles ist, dann können wir wirklich zufrieden sein. Ich bin beeindruckt, Herr Kindervater.“

„Nun, einen kleinen Erfolg muss man auch dem Betriebsprüfer lassen,“ sagte Kindervater in einem fast beiläufigen Tonfall, der seine tiefe Zufriedenheit nicht ganz verbergen konnte. „Es ist wichtig, dass Breitner nicht völlig ohne Erfolg dasteht. So bleibt das Finanzamt in gewisser Weise auch gut gestimmt, und wir behalten die Harmonie mit den Behörden. Und denken Sie immer an meine Worte: Machen Sie den Gegner niemals zum alleinigen und 100%igen Verlierer. Das ist wie im Radsport, einer Sportart mit größter Ethik, wenn Sie die Tour de France gewinnen, überlassen Sie dem größten Gegner eine Etappe.“

Die Worte trafen bei Schwarzenberger auf Verständnis. Das Finanzamt ganz ohne Zugeständnisse zu lassen, wäre tatsächlich zu viel des Guten gewesen, und Kindervaters diplomatische Lösung zeigte einmal mehr dessen Raffinesse. Breitner würde in seinen Abschlussbericht „schwerwiegende“ Ergebnisse vermerken können – wenn auch nur in Form weniger Quittungen.

„Ich muss zugeben,“ fuhr Kindervater fort, „dass ich während der gesamten Prüfung fest daran geglaubt habe, dass wir alles, was zur Struktur gehört, als rechtmäßig anerkannt bekommen würden. Auch die Struktur selbst ist angesichts der wirtschaftlichen Gegebenheiten nichts Ungewöhnliches, wie Sie wissen. Es war eher Breitners Misstrauen als die tatsächliche Substanz unserer Akten, das uns die Zeit gekostet hat.“

Schwarzenberger schmunzelte und antwortete: „Dann haben wir wohl auch den Misstrauenstest bestanden. Aber ich bin Ihnen zutiefst dankbar, Herr Kindervater. Ohne Ihre Expertise hätten wir sicherlich manche Schramme davongetragen.“

Die Betriebsprüfung

„Gern geschehen, Herr Schwarzenberger. Es war mir eine Freude,“ antwortete Kindervater mit ruhiger Zufriedenheit. Nach einem letzten Dankeschön legte Schwarzenberger auf und ließ die Gedanken kurz schweifen.

Als er sich schließlich von dem Telefonat erholte, rief er Martin und Herr Kessler zu sich ins Büro, um die Neuigkeiten zu teilen. Auch Martin zeigte sich erleichtert, und Kessler konnte ein kurzes Lächeln nicht unterdrücken. Die schwere Phase der Betriebsprüfung war damit offiziell vorbei, und das Unternehmen Schwarzenberger hatte triumphiert.